

WASSERSTANDS Anzeiger

Eine Wasser-Zeitung für das Oderbruch
herausgegeben vom Oderbruchpavillon

Das Oderbruch sind alle die es gestalten.

16. September 2010



Wer viel fragt ...

kriegt viele Antworten, so sagt der Volksmund. 25 Studenten und Mitarbeiter der Hochschule für nachhaltige Entwicklung (HNE) Eberswalde, der Hochschule Osnabrück und des Büros für Landschaftskommunikation haben gefragt - und tatsächlich zahlreiche Antworten bekommen. Das Thema Wasser im Oderbruch beschäftigt die Menschen. Deichsicherheit, Entwässerung und der Biber sind gegenwärtig in aller Munde. Aber wer ist für den Umgang mit dem Wasser verantwortlich? Bei unseren Anwohnerbefragungen im ganzen Bruch ergab sich ein uneinheitliches Bild: Dass die Kosten der täglichen Entwässerung von Bewohnern, Nutzern und Landeigentümern gemeinsam mit dem Staat getragen werden müssten, bejahen immerhin 52 %, doch immer noch 44 % der Befragten sehen die Verantwortung allein beim Staat. Für das gegenwärtig auf den Feldern stehende Wasser machen die meisten einen schlechten Zustand des Entwässerungssystems verantwortlich, aber fast



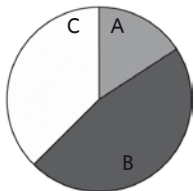
Gestern und heute: Aus der Luft sieht man sowohl die alten Flussschleifen als auch das Wasser auf den Feldern, das nach den starken Regenfällen der letzten Wochen nicht ablaufen will. Foto: GEDO

ebenso viele räumen ein, dass das System für solche Regenmengen wie jenen im August wohl nicht ausgelegt sei. Mit dem persönlichen Risiko eines Lebens im Bruch setzt man sich nur ungern auseinander: Der überwiegende Teil der Befragten gab an, auf den Fall eines Deichbruchs persönlich gar nicht oder nur

sehr rudimentär vorbereitet zu sein und nur 18 % kennen den Katastrophenplan ihrer Gemeinde. Im intensiven Gespräch mit Landnutzern, Experten und engagierten Bürgern haben wir versucht, die damit verbundenen Herausforderungen zu verstehen. Manche Widersprüche tun sich dabei auf, aber wenn die

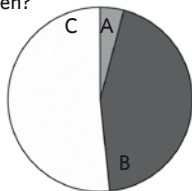
Menschen ehrlich über das Oderbruch sprechen, werden auch gemeinsame Einsichten greifbar. Und dieses Sprechen ist notwendig. Denn, wie sagte eine Befragte: Wem das Wasser bis zum Hals steht, der darf den Kopf nicht hängen lassen. ♦

Wo liegt die Ursache für das aktuelle Binnenhochwasser?



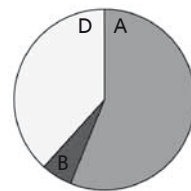
A: Es wird zu wenig Wasser abgepumpt
B: Entwässerungssystem ist nicht in Ordnung
C: Für solche Regenmengen ist das System nicht ausgelegt

Wer sollte für die Kosten der für die Landnutzung notwendigen Entwässerung aufkommen?



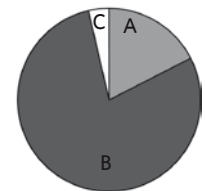
A: Allein die Landnutzer
B: Allein der Staat bzw. das Land Brandenburg
C: Ein Verband unter Beteiligung der Nutzer, Landeigentümer und des Staates

Wer sollte die Unterhaltung der Deiche finanzieren?



A: Land Brandenburg und Bund
B: Anliegende Landkreise und Gemeinden
C: Landnutzer (keine Nennungen)
D: Alle gemeinsam

Kennen Sie den Katastrophenplan für Ihre Gemeinde?



A: Ja
B: Nein
C: Es gibt keinen



Bibermanagerin des GEDO mit einem ausgestopften Biber

Meister Bockert im Oderbruch – eine konfliktreiche Angelegenheit

Seelow. Antje Reetz wird als Bibermanagerin des GEDO täglich mit dem Zwiespalt zwischen Schützen und Vertreiben des Bibers konfrontiert. Sie versucht Kompromisse zu finden, die dem Biber das Leben im Oderbruch ermöglichen und dennoch den Lebensraum des Menschen nicht zu sehr beeinträchtigen. Der Biber gehört in Wasserlandschaften, auch wenn er das Wasser zum Überlaufen bringt. Der Biber greift durch seine Lebensweise in Landschaftsstrukturen ein: er staut das Wasser an, wo es eigentlich abfließen soll, durchlöchert Deiche, wo Deiche den Menschen schützen sollen. Aus Sicht des GEDO hat der Biber zumindest in den wasserwirtschaftlichen Anlagen des Oderbruchs keinen Platz. Wenn die Menschen mit dem Biber leben sollen, dann müssen Kompromisse gefunden werden. Daher ist Frau Reetz auf der Suche nach konfliktarmen Alternativen für ein Leben mit Meister Bockert. Möglichkeiten sind Wildrettungshügel im Deichvorland oder Metallmatten in den Deichen. Ein wirksames Bibermanagement benötigt klare Kompetenzen und eine gezielte Finanzierung. ♦



Ist ja nicht so, dass alles Wasser weg soll

Ein Landwirt im Oderbruch berichtet

Altreetz. „Sauerei, dass die Alte Oder so vergammelt ist, die ja so wichtig für das Verständnis dieser Landschaft ist.“ Mit diesem Satz bringt Landwirt Bernd Hoffmann seinen Unmut über den derzeitigen Zustand des Entwässerungssystems im Oderbruch zum Ausdruck. In der Alten Oder hat er als Kind noch schwimmen gelernt. Heute führt er einen landwirtschaftlichen Betrieb mit 1350 ha Betriebsfläche, die sich zu 98 % im Oderbruch befinden. Zum Betrieb gehören 300 Milchkühe, 230 Zuchtsauen und 3000 Mastschweine. Hauptfrucht auf den Ackerflächen ist Weizen (700 ha), daneben werden aber auch Raps, Mais und Zuckerrüben angebaut. Durch das Hochwasser entstand Hoffmann in diesem Jahr ein Schaden von 20.000 – 30.000 €. Er sagt aber auch, dass man gegenüber dem

Süden des Oderbruchs „hier oben“ noch Glück gehabt habe. Lediglich auf 20 ha seiner Flächen war aufgrund der Nässe der Weizen nicht zu ernten. Da der Boden dort anmoorig ist, seien diese Flächen aber ohnehin meist feucht. Noch ist Hoffmann zuversichtlich, dass das Bestellen der Felder fürs nächste Jahr normal möglich ist. Trotzdem sieht Hoffmann einige Defizite in der Unterhaltung des Entwässerungssystems im Oderbruch, das er mit den Blutgefäßen des Menschen vergleicht. Dabei sei die Alte Oder die „Hauptschlagader“, die aber seit der letzten Entschlammung zwischen Oderberg und Bad Freienwalde in den 70er Jahren zu sehr vernachlässigt wurde, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Vermehrtes Pumpen am Schöpfwerk Neutornow habe gar keinen Effekt, weil die Fließgeschwindigkeit der

Alten Oder mittlerweile zu gering sei, um das Wasser schnell genug zu transportieren. Probleme verursacht auch der Biber, der als „guter Baumeister“ plötzlich drei ha unter Wasser setzen kann. Weiterhin kritisiert Hoffmann die Haltung von Landwirten, die den GEDO in der Ausübung seiner Aufgaben „wegen 20 kg Getreide“ behindern. Hintergrund ist die Angst vor dem Verlust von Erträgen durch das Befahren der Äcker mit Grabenräumfahrzeugen vor der Ernte. Der Betriebsleiter ist dafür, das schon vor längerem vom Verband beschlossene Wegerecht für die Fahrzeuge konsequent durchzusetzen. Er glaubt auch, dass die derzeitige Situation zu mehr Einsicht bei den Betroffenen führen wird. Ein intaktes Gewässernetz ist schließlich auch in trockenen Zeiten unverzichtbar. ♦

Treffpunkt Deich

Im Gespräch mit Amtsdirektor Karsten Birkholz über Katastrophenmanagement und Reparaturarbeiten am Deich

Neuranft: Im Amt Barnim-Oderbruch tut sich etwas. In Zukunft wird es der Biber schwer haben, seinen Platz im Deich zu finden. Das Landesamt für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz (LUGV) baut in der Nähe des Flutzeichens in den Oderdeich Edelstahlgitter zur Biberabwehr ein. Am Dienstag trafen sich aus diesem Anlass der Amtsdirektor Karsten Birkholz sowie Günter Wartenberg (LUGV) und engagierte Anwohner, um über die aktuellen Baumaßnahmen und weitere Schritte zu diskutieren. Alle Beteiligten sind der Meinung, dass der Deich frei von Bibern sein muss. Auch wenn die Reparaturmaßnahmen keinen 100% -igen Schutz bieten, sind Karsten Birkholz diese Baumaßnahmen lieber, als dass gar nichts passiert. Solche Maßnahmen zum Deicherhalt garantieren auch

die gewünschte intensive Landnutzung im Deichhinterland. Diese intensive Landnutzung sollte nach Birkholz weiter bestehen, ist aber im Flusspolder abhängig von

Falle eines Deichbruches zu sprechen. An dieser Stelle bemängelte er das fehlende Verbot von Ölheizungen in Neubauten im Risikogebiet aufgrund fehlender Gesetze.



Auch bei Dauerregen besteht großes Interesse am Deichschutz

einer effizienten Deichwirtschaft. Der Kostenaspekt rückt nicht zuletzt auch wegen der Biberabwehr und des Hochwasserschutzes in ein immer stärkeres Licht. Während der Begehung ergab sich auch die Möglichkeit, mit Herrn Birkholz über hochwasserangepasstes Bauen und Katastrophenmanagement im

Auf die Frage, warum so wenige Bürger über den Katastrophenplan ihrer Gemeinde Bescheid wissen, entgegnete er, dass erst ab einer Alarmstufe 4 die Bürger über das genaue Vorgehen im Falle einer Evakuierung informiert werden, um Panikmache in der Bevölkerung zu vermeiden. ♦

Es ist unsere Angelegenheit

**Ein Hochwasser hat auch gute Seiten, sagt Gernot Schmidt, Landrat von Märkisch Oderland.
Es erhöht die Bereitschaft, sich zu einigen**

Seelow. Von nassen Kellern hat Gernot Schmidt in den letzten Wochen genug gehört. „Früher stand das Wasser oft höher. Also baute man nur niedrige Kriechkeller. Inzwischen gibt es viele voll unterkellerte Häuser, in denen sich das Wasser sammelt.“ Im bewussten Umgang mit der eigenen Landschaft liegt für den Landrat der Schlüssel für eine gedeihliche Entwicklung des Oderbruchs. Probleme gäbe es immer, entscheidend sei, ob jemand für sie Verantwortung übernehme.

Das Oderbruch werde auch zukünftig gefördert und schwere Risiken würden von der Gesellschaft abgefangen. „Ich warne aber davor, die Belastungen zu sehr auf Dritte abzuwälzen.“ Die Sorge um die Wasserwirtschaft im Oderbruch sei vor allem Aufgabe seiner Bewohner. Gerade der Gewässer- und Deichverband Oderbruch bilde ein geeignetes Instrument zur Selbstorganisation des Wassermanagements. Die Eigenpotentiale der Region sollten genutzt werden, das könne

auch Konsequenzen für die Landnutzung haben. Daraus ergäben sich zwar Konflikte, aber die müssten nun einmal ausgefochten werden. Und die Einbindung der Menschen in die Landschaft sollte in vielen Formen geschehen, weil nur noch wenige in der Landwirtschaft beschäftigt seien.



Landrat Gernot Schmidt

Durch Tourismus, Bildung und Kultur würde das Landschaftsbewusstsein gestärkt. Und man könne auch darüber nachdenken, ob eine höhere Beteiligung an den Kosten des Wassermanagements die Partizipation der Oderbrücker verbessere.

In Bezug auf die verschiedenen Aufgaben differenziert Schmidt: Katastrophenschutz obliege dem Land, dem Landkreis und den Kommunen. Die Bewohner selbst partizipierten hier nur als Ehrenamtliche. Eine persönliche Risikovorsorge für den Evakuierungsfall sieht er skeptisch. „Die Informationen werden vergessen. Wichtig ist, dass im Notfall Katastrophenpläne vorliegen.“

Bei der Binnenentwässerung seien aber Bewohner und Nutzer stärker in der Pflicht. Die Kosten für die Grundräumung der Alten Oder übernehme jetzt das Land, das Krauten von Vorflutern und der Betrieb der Schöpfwerke seien aber auch Sache des Oderbruchs. Dass es hier zu Defiziten gekommen ist, sei nicht zu leugnen, doch zum Glück sind die Hochwasser von 1997 und 2010 glimpflich ausgegangen. Aus den entstandenen Schäden könne man lernen – und durch den erhöhten Handlungsdruck finde man schneller zu Kompromissen. ♦

Die Retter des Bruchs

Otto Knoll berichtet über seine Bürgerinitiative

Altreetz. Die Antwort auf die Frage, welche Gefahr dem Oderbruch denn drohe, liegt für Otto Knoll, den Begründer der Bürgerinitiative „Rettet das Oderbuch“ klar auf der Hand: Es ist das Oderhochwasser. Demgegenüber schätzt er die aktuelle Situation des Binnenhochwassers als weitaus weniger bedrohlich ein.

Nach Sanierung und Modernisierung der Deiche in nur acht Jahren nach dem 1997er Hochwasser schützen diese nun auf einer Länge von 80 km das Oderbuch und seine Bewohner. Dass der teuer sanierte Deich nun jedoch eher einem Sieb gleiche, kommt für ihn einer Katastrophe nahe. Für ihn ist es unerheblich, wie viele

Biberröhren mittlerweile im Deich gezählt werden – eine einzige reiche ggf. aus, um einen Deichbruch auszulösen und mehr als 250 Jahre kulturlandschaftlicher Entwicklung hinweg zu spülen. „Am Deich und in den Hochwasserschutzanlagen hat der Biber nichts zu suchen. An der Alten Oder soll er ruhig sein.“ Diese Erkenntnis sei nach seiner Ansicht inzwischen auch bei der Umweltministerin und dem Präsidenten des Landesumweltamtes angekommen und dies wiederum sei das aktuelle Verdienst der Bürgerinitiative. Generell seien Bürgerinitiativen geeignet, Menschen der Region zusammenzuführen und die Fülle der Aufgaben auf breitere Schultern zu verteilen.

Zur Strategie der Gefahrenabwehr durch technische Lösungen gibt es in seinen Augen dennoch keinerlei Alternative. Eine teilweise Wiedervernässung, verbunden mit einem Landnutzungswandel weg von intensivem Ackerbau hin zu Grünlandbewirtschaftung mit neuen Nutzungsoptionen wie Anbau von Schilf oder schnell wachsenden Gehölzen für eine energetische Verwertung, komme einer Industrialisierung gleich. Für die Form der aktuell praktizierten Intensivlandwirtschaft will er dies jedoch nicht gelten lassen. Und schließlich verstünde es auch nicht jeder, mit den Böden im Oderbruch zu wirtschaften. ♦

Loose Ufer entdecken

Umweltbildung im Oderbruch

Kienitz. Direkt an der Oder liegt der Naturerlebnishof „Uferloos“ der engagierten Naturpädagogin Steffi Bartel. Hier finden Radfahrer auf dem Oder-Neiße-Radweg und andere Touristen eine Unterkunft. Der Schwerpunkt jedoch liegt in der Umweltbildung mit Kindern und Jugendlichen. Vor allem Schulklassen möchte sie das Element Wasser näher bringen. Baden, Keschern und Kunst: am Ufer der Oder ist vieles möglich. Außerdem leitet sie Wildniscamps mit der BUND-Jugend auf dem Gelände.



„Polnische Mangrovenwälder“ zur Hochwasserzeit 2010

Foto: S. Bartel

Zukünftig wünscht sich die Leiterin der einzigen Umweltbildungsstätte im mittleren Oderbruch eine stärkere Kooperation mit polnischen Partnern, da ihr die urtümliche Landschaft des polnischen Ufers bei Kanoutouren ans Herz gewachsen ist. ♦



Nicht ohne Stolz präsentiert Otto Knoll die Sondergenehmigung, die ihm als Vorsitzenden der Bürgerinitiative das Befahren der Deichwege gestattet

Das Oderbruch - ein Haus mit hohen Betriebskosten

GEDO Geschäftsführer Porath zeigt Probleme und Entwicklungschancen bei der Polderentwässerung auf

Seelow. Der Gewässer- und Deichverband Oderbruch (GEDO) sieht sich durch die aktuellen Überschwemmungen im Binnenland mit vielfältigen Vorwürfen konfrontiert. Im Gespräch erläutert Geschäftsführer Martin Porath die Probleme bei der Entwässerung und zeigt Entwicklungswege für die Zukunft auf.

Der GEDO nehme alle Hinweise und Kritik der Bevölkerung ernst. Aber auch der Verband habe nicht alle Fäden in der Hand. So sind etwa die Vorfluter I. Ordnung, allen voran die Alte Oder, vom Land Brandenburg zu bewirtschaften. Aus finanziellen Gründen wurde ihr Profil nur für Normalabflüsse kalkuliert, Niederschläge wie in diesem Sommer könne sie bei dem derzeit freigehaltenen Profil nicht abführen. Nun sollen bis 2013 acht Mio € für Instandsetzungen investiert werden, um die ursprüngliche Breite wieder herzustellen. Leider, so Porath, sei aber die weitere Pflege nach dem Eingriff nicht finanziell abgesichert.

Aber auch für die durch den GEDO zu bewirtschaftenden Vorfluter II. Ordnung besteht Handlungsbedarf. Meist fehlen Fahrstreifen entlang der Gräben, die eine rechtzeitige Entkrautung vor der Ernte ermöglichen würden. Unterstützt durch den Bauernverband fordert der GEDO deshalb die Einrichtung solcher Strukturen.

Die Vernässung von Flächen habe auch mit den unterirdischen Dränagen der Komplexmelioration zu tun. Heute seien vermutlich nur noch 10% der damals verlegten Rohre voll funktionstüchtig. Eine Instandsetzung scheitert heute an den veränderten Besitzverhältnissen. Davon ist mancherorts sogar die Entwässerung von Ortschaften betroffen. Wollte man das Problem oberirdisch lösen, müsste man sich mit den Eigentümern einigen. Bei Ortswig wurde dies im Rahmen einer Flurneuordnung zwar vorgeschlagen, war aber nicht durchsetzbar.

Zu DDR-Zeiten seien mit hohem finanziellen Aufwand

die letzten feuchten Bereiche im Bruch entwässert worden, um Berlin u.a. mit Gemüse zu versorgen. Nicht in jedem Fall war dies wirtschaftlich sinnvoll. Porath spricht augenzwinkernd von einem „Luxusgemüsegarten“. Noch heute sei der Betrieb der entsprechenden Schöpfwerke teuer und begünstige nur



Ohne Fahrstreifen werden die Äcker bei der Grabenunterhaltung beeinträchtigt

geringe Flächen. Bei weiterem Sparzwang stelle sich die Frage, ob diese Bereiche noch als Gemeinschaftsaufgabe definiert werden könnten.

Gleichwohl sieht Porath auch Chancen. Der Wasserwirtschaft sei mit der EG-Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) ein gutes Instrument an die Hand gegeben, um den Landschaftswasserhaushalt nachhaltig einzurichten. Allerdings fürchtet er, das Land Brandenburg könne diese großartige Chance für das Oderbruch verspielen. Die planerische und konzeptionelle Herausforderung, die sich etwa mit der Gestaltung der Alten Oder stelle, werde bisher nicht angenommen. Durch Kommunikation und Abstimmung mit den Landnutzern könne man tragfähige Lösungen erarbeiten, wie ein Modellprojekt am Batzlower Mühlenfließ zeigt. Hier wurde im Auftrag des GEDO ein Konzept erarbeitet, mit dem bis 2013 die strukturellen und chemischen Vorgaben der WRRL eingehalten werden könnten. ♦

Fruchtbare Böden - wie lange noch?

Es fehlt ein Spiegel, der das eigene Handeln reflektiert

Frankfurt/O. Um Debatten über die Zukunft des Oderbruches führen zu können, braucht man eine Basis. Diese ist, laut Norbert Bartel, einem engagierten Naturschützer, das Wissen über Tiere, Pflanzen und natürliche Kreisläufe. Ganz egal, ob man kürzlich erst zugezogen ist oder seit Generationen hier lebt, heimisch ist man, wenn man sich in seinem Lebensraum auskennt. Geboren in Kienitz faszinierte ihn selbst die Flusslandschaft schon früh. Seit langem engagiert er sich für den Bund für Umwelt und Naturschutz in Deutschland und ist im Bereich der Umweltbildung aktiv. Bartel sieht klaren Handlungsbedarf, denn die heutige Situation sei erschreckend. „Wer will schon ins Oderbruch kommen, vorne an der Oder geht es ja, aber weiter im Landes-

inneren herrscht eine einzige Agrarsteppe, das will doch keiner sehen.“



Zerstörte Böden für ein paar Kilo Weizen?

Die heute im Oderbruch praktizierte Landwirtschaft ist für ihn keine Bewirtschaftung von Land: Es ist eine Agrarindustrie, die die natürlichen Grundlagen ausbeutet. Trotz

starkem Binnenhochwasser holen Landwirte ihre im Wasser stehende verdorbene Ernte ein, unnötig graben sich die schweren Geräte tief in den durchnässten Boden. Mais und Raps stehen bis an die Gewässerränder, Pufferzonen zwischen Flussufern und landwirtschaftlichen Schlägen fehlen. Düngemittel gelangen somit direkt in die Gräben, die Verkräutung der Vorfluter wird verstärkt. Das sind Zeichen, dass diese Intensivbewirtschaftung für die Böden und Gewässer im Oderbruch nicht gut sein kann.

Seine Vision: Der Alten Oder muss wieder mehr Platz eingeräumt werden, sie sollte wieder mäandrieren dürfen. Dazu sind jedoch Flächen nötig und das daraus resultierende Konfliktpotential ist ihm bewusst. Die gewonnenen Uferbereiche

sollten als extensives Grünland bewirtschaftet werden. Vorstellbar ist auch die Beweidung mit Wasserbüffeln oder Rinderrasen, die mit den vernässten Flächen klar kommen.

Diese Flächen werden mit der Zeit auch von Wildtieren angenommen. So können Zugvögel ein Zugewinn für den Tourismus sein. Nachhaltiger Tourismus und eine nachhaltige ökologische Landwirtschaft können sich in einem Raum wie dem Oderbruch perfekt ergänzen. Bartels Vorstellungen gehen noch weiter: Könnte das Oderbruch als Weltkulturerbe oder Naturpark ausgewiesen werden, würde die nachhaltige Entwicklung der Region unterstützt. Doch dazu braucht es Bewohner und Institutionen, die dazu den Anstoß geben und Verantwortung übernehmen – Einheimische eben. ♦

Eine Kapelle mit verstimmten Instrumenten

Wie schräge Töne ein Binnenhochwasser produzieren

Neutornow. Wie so oft in diesem Sommer fällt ein kräftiger Landregen. Im Schöpfwerk Neutornow schaut Günter Wartenberg, Bereichsingenieur und Angestellter des Landesamtes für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz (LUGV), prüfend auf die Pegelstände. Tag und Nacht arbeiten die Turbinen, um das überschüssige Wasser des Glietzer Polders in die alte Oder hinüber zu pumpen. Mit den zwei weiteren Hochwasserschöpfwerken zieht es so die unzähligen Liter Wasser in ein langgestrecktes System, welches das Wasser des niedriggelegenen Oderbruchs viele Kilometer weiter im Norden in die Oder zurück führt. Neben dem Betrieb der Hochwasserschöpfwerke hat das LUGV die Aufgabe, die größeren Gewässer sowie die Deichanlagen an der Stromoder zu unterhalten. Diese Aufgaben überträgt das LUGV teilweise dem GEDO, der im Wesentlichen die wasserwirtschaftlichen Aufgaben im Oderbruch wahrnimmt. Das gegenwärtige Binnenhochwasser sorgt für heftige Diskussionen. In einem weitläufigen Netz von Ver-

antwortlichkeiten und Finanzierungsabhängigkeiten, von hydrologischen und landschaftlichen Gegebenheiten verheddern sich lokale Probleme zu einem schwer auflösbaren Knoten: Da die Vorfluter in den letzten Jahren nicht ausreichend gepflegt wurden, können sie den Abfluss der momentan sehr hohen Was-

sermengen nicht hinreichend gewährleisten. Die zu intensive Ackernutzung und die diesjährigen Starkregenereignisse treffen in dem aufwendigen Meliorationssystem des Oderbruchs zusammen. Dies alles ähnelt einer Kapelle, deren Instrumente verstimmt und

etwas verbeult sind: Sie spielt zwar noch, aber es kling nicht mehr. Wartenberg gibt zu bedenken, dass das zuletzt in der DDR weiter ausgebaut System an Entwässerungsgräben heute mit einem extrem hohen Energie- und Verwaltungsaufwand aufrecht erhalten werden muss. An einigen Stellen,



Im Gespräch mit Günter Wartenberg

wo sich heute Ackerland befindet, wäre eine Wiesennutzung unter Umständen aus wasserwirtschaftlicher Perspektive sinnvoller. Außerdem wirkt jede Veränderung auf das ganze System. Eine stärkere Entwässerung hilft dem einen und schadet

dem anderen, hier werden bestimmte Äcker besser bearbeitbar, wenige andere fallen regelrecht trocken.

Dazu kommen die Herausforderungen, welche die Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie an die verschiedenen Parteien stellt. Beispielsweise soll das bisher bestehende Solidarprinzip durch ein nutzerverpflichtendes System ausgetauscht werden. Zahlen müssten die Nutzer abhängig von der Größe und der Lage ihrer Flächen. Wartenberg schätzt die anfallenden Kosten im Durchschnitt auf 8 bis 10 Euro pro Hektar pro Jahr ein. Dieser Betrag kann im Einzelfall allerdings stark nach unten oder oben abweichen.

Oftmals befinden sich gesetzliche Vorgaben zum Umweltschutz und deren lokale Realisierbarkeit in scheinbar unlösbaren Widersprüchen. Gewässerrandstreifen müssten angelegt, die Düngung eingeschränkt und den Grabenverläufen eine größere Dynamik zugestanden werden – Vorschläge, die zum Teil schwer seitens der Behörden kontrollierbar sind und bei den betroffenen Landwirten auf wenig Gegenliebe stoßen. „Bürokratie trifft Wirklichkeit“ ist Wartenbergs Fazit. ♦

Verkehrspolizei zu Wasser

Hochwasser beeinflusst den Schiffsverkehr

Hohensaaten. Wachenleiter Frank Dumke arbeitet seit 1983 bei der Wasserschutzpolizei Hohensaaten. Als eine Verkehrspolizei zu Wasser sichert sie die Gewässer und kontrolliert Freizeit- und Frachtverkehr. Von Hohensaaten aus werden 267 km Bundes- und Landeswasserstraßen betreut. Dumke ist im Oderbruch aufgewachsen und schätzt seine Heimat aufgrund ihrer Landschaft und Geschichte. Eine Hochwassersituation wie in diesem Jahr hat er noch nicht erlebt, auch wenn sie dem Hochwasser 1997 ähnelt. 2010 sei der Pegel der Oder in Hohensaaten nie unter 3 m gesunken. Im Vergleich dazu gab es in vergangenen Jahren Nied-

rigwasserstände von 60 cm. Großen Einfluss haben Witterung und Wasserstände auch auf den Schiffsverkehr. Bei Niedrigwasser ist die Oder nicht schiffbar, bei Hochwasser ist sie gesperrt. Ein anderes Problem sieht Dumke in der stetig wachsenden Population des Bibers. Der Mensch müsse hier regulierend eingreifen, um die Deiche zu schützen. Außerdem kritisiert er die „schleichende Renaturierung“ durch Einsparungen des Landes bei der Unterhaltung des Entwässerungssystems im Oderbruch. Dumke stellt klar, dass das Land in der Verantwortung sei. ♦

Neutornow. – „Während des Hochwassers 1997 sind meine Frau und ich seelenruhig in den Urlaub gefahren“, erklärt Otto Schmidt. Durch die Lage Neutornows am Rande der Neuenhagener Insel besteht auch bei erhöhten Pegelständen der Oder keine Gefahr für Haus und Hof. Trotzdem hat er den Blick für das gesamte Oderbruch. „Es gibt nur Alles oder Nichts“, meint der ehemalige Gemeindevertreter und weist so auf die Dringlichkeit von Deichsicherung und konsequenter Instandhaltung der Entwässerungsgräben hin. Auch manche Tiere machen ihm Sorgen. „Ich habe das Gefühl, der Biber wird hier eher geschützt als die Ein-

Problemtiere

Aufmerksame Beobachtungen

wohner.“ Und den Kormoran macht der passionierte Angler für die reduzierten Fischbestände in der Stillen Oder, seinem bevorzugten Angelrevier, verantwortlich. Den dort gefangenen Fisch könne man im Sommer aufgrund des modrigen Geschmacks kaum noch genießen. Hier ist zwar eine Entschlammung geplant, aber das sei eine zu punktuelle Maßnahme.

Nicht zuletzt vermisst Schmidt seit Jahren den Gesang der Nachtigall, was der Ausbreitung von Waschbär und Mink geschuldet sei. Die Tierbestände müssten reguliert werden. ♦



„Lieber Biber!“ – Aus der Beschäftigung mit dem Biber heraus entstand 2010 in Zusammenarbeit mit Christiane Wartenberg ein Kunstbuch

Wasser ist jedermanns Sache

Sophie Natuschke blickt auf ihre Landschaft an der Oder

Güstebieser Loose. Der Deich ist Männersache – diese Erfahrung machte Sophie Natuschke, als sie sich beim letzten Hochwasser als Deichläuferin engagierte. Ihre Gedanken macht sich die Künstlerin trotzdem. Der Deich sei ein Respekt einflößendes Bauwerk, ein Menschenwerk, nichts Ewiges. Die Oderbrücker müssten ihn immer im Blick haben. Der Einzelne könne im Extremfall nichts ausrichten, aber in der Gemeinschaft hält man sich auf dem Laufenden, schützt das Eigentum evakuierter Nachbarn und versorgt zurück gelassene Tiere.

Vor einigen Jahren trat der Biber in das Leben vieler Oderbrücker – so auch in das von Sophie Natuschke. Täglich beobachtete sie die Biberfamilie, die hinter ihrem Hof gesiedelt hatte. 2010 wurden die Tiere zum Gegenstand eines Kunstprojektes. Die Biber sind inzwischen fort – schade eigentlich, meint sie, obwohl sie die Gefahren durch die Biber durchaus anerkennt. Wie dem auch sei – Wasser ist im Oderbruch das Bindeglied zwischen Mensch und Land, Pflanze und Tier. Als solches müsse man es schätzen. ♦

Es ist mein Traumland

Wo es feucht ist, können Kühe weiden - für Friedrich Hans eine herrliche Landwirtschaft

Güstebieser Loose. Friedrich Hans ist 76 Jahre alt. Sein Familienbetrieb hält auf 304 ha extensivem Grünland 300 Mutterkühe in zwei Herden. Früher war Hans Brigadier in der ortsansässigen LPG, nach deren Auflösung übernahm er die feuchten Standorte an der Oder. Sie schienen ihm für den Aufbau einer Grünlandwirtschaft wie geschaffen. Er sollte Recht behalten – heute blickt er auf gesunde und schöne Tiere, für die er guten Absatz findet.

Probleme mit dem Wasser gibt es trotzdem. Da ist zum einen die Überflutung des Vorlandes bei hohen Wasserständen der Oder wie in diesem Jahr. Die Tiere arrangieren sich zwar und ziehen sich auf höhere Stellen zurück, aber die Futtermittelproduktion geht Land unter. 2010 hatte er Glück und fand auf ungenutzten Flächen der Neulewiner Landwirte Ersatz. Aber im Deichhinterland wachse sein Abschnitt des Parallelgrabens



Auf der Weide sind Gehölze erwünscht. „Ich würde keinen Baum missen wollen“, sagt Friedrich Hans

zu, seit Jahren würde dort nicht mehr gemäht. Und der Biber sei eine Gefahr. „Eigentlich gehört er hierher. Aber wir wollen ihn nicht im Deich haben.“

Sollte das Oderbruch so bleiben wie es ist? Grundsätzlich ja, sagt Hans. „Man kann nicht aufgeben, was vor Jahrhunderten mühselig von Hand geschaffen wurde!“ Die radikale Melioration der DDR-Zeit sei aber korrekturbedürftig, meint er mit einem Blick auf seine Weiden. „Die ersten sie-

ben Jahre entwässerten die Gräben gut, danach ließ ihre Funktionalität nach.“ In der Zukunft könne man nicht um jeden Preis entwässern; besondere Tieflagen hätten aber als Grünland eine Perspektive. Die Wiesen, in denen der Anteil standorttypischer Kräuter, Gräser und Gehölze ständig zunehme, seien ergiebig. Der Lebensraum, der sich hier entwickelt, ist für Friedrich Hans etwas Wertvolles: „Diese Flächen sind mein Traumland.“ ♦

Fischers Fritze fischt immer weniger frische Fische

Wriezen. „Früher haben wir 11 t Forellen gefüttert und heute sterben am Spitz selbst die Karauschen. Außerdem gräbt uns der Biber das Wasser ab.“ sagt Burghardt Müller, Mitarbeiter der Oder Fisch GmbH in Wriezen. Damit sind zwei wesentliche – aber nicht die existenziellen – Probleme benannt, die ihnen das Leben erschweren: Wasserstände und –qualität in der Oder und dem Grabensystem lassen zu wünschen übrig. Wer erwartet, dass die Fischer den Biber als Kooperationspartner im Bemühen um steigende Wasserstände begrüßen, der irrt. Zumindest am Spitz baut der Biber seine Staue auf der „falschen“ Seite. So sind die Wriezener Fischer für die Mast von 5 t Weihnachtscarpfen auf die Hilfe des GEDO bei der Errichtung von Stauen angewiesen, auf die sie auch vertrauen können.

Die Veränderung des Fischbestandes wird am deutlichsten am Verlust ihres „Brotfisches“:

Letztmalig 1997 haben die Wriezener Fischer in nennenswerter Menge Aale gefangen und vermarktet. Gegenwärtig fangen sie in den von ihnen gepachteten Gewässern zwischen Güstebieser Loose und Lunow-Stolzenhagen hauptsächlich Wels, Hecht, Zander, Schleie und Quappe und vermarkten ihren Fang an die Gastronomie, in der „Fischkiste“ in Wriezen sowie in Altglietzen. Über die Theke gehen dort aber auch zugekaufte Seefische, frisch, geräuchert oder anderweitig verarbeitet. Die größte Unsicherheit für die Oder Fisch GmbH jedoch resultiert aus dem Verlust des Wasserbuchs im 19. Jahrhundert, in dem die Fischereirechte seit Zeiten des Großen Kurfürsten einschließlich der mit der Trockenlegung des Bruchs getroffenen Regelungen niedergelegt waren. Bis heute wird an der Oder um die Fischereirechte gestritten, was den Wriezener Fischern jegliche Planungssicherheit

nimmt. „Wenn wir optimistisch wären, hätten wir drei bis vier Lehrlinge.“ So aber ringen die sieben Beschäftigten des Betriebes im Vertrauen auf eine gelingende Kombination von Fischfang vor Ort und dem Verkauf von Angelkarten um das Überleben. Im letztgenannten Geschäftsfeld wird die Konkurrenz der Fischer besonders deutlich, die sich mit Dumping-Angeboten unterbieten.

Im Gegensatz zu den Landwirten, die auf ihre Lobby vertrauen können, sind Fischer eher Einzelkämpfer, geprägt durch verschiedene Interessen: Lebt der eine ausschließlich vom Verkauf von Angelkarten, sind einem zweiten schwankende Wasserstände egal, da er Teiche bewirtschaftet, und Dritte sind auf Gedeih und Verderb von Wassermenge und –qualität abhängig.

Bleibt den Wriezenern zu wünschen, dass sie nicht wie der Schwedter Fischer ihr Geschäft aufgeben müssen. ♦

Ganz oder gar nicht

Nur ein intensives Wassermanagement sichert die Zukunft der Landwirtschaft im Oderbruch

Friedersdorf. „Das Oderbruch lässt keine Kompromisse zu“, so Nils Klopprogge, Verwalter von Gut Friedersdorf, und bezieht sich dabei auf das Wassermanagement in der Region.

Große Teile der Maisbestände, die zur Beschickung der Biogas-Anlage der angegliederten FLG GmbH Friedersdorf dienen sollten, stehen seit Wochen unter Wasser. Tiefer gelegene Getreidebestände des Bioland-Betriebs „Gut Friedersdorf“ bieten ein trau-



Nils Klopprogge ist seit 2003 Verwalter von Gut Friedersdorf

riges Bild und verfaulen am Halm. Inmitten der Zuckerrübenbestände breitet sich Schilf aus. Völlig unklar sei, wie die Flächen für das kommende Jahr vorbereitet werden können; von Planungssicherheit könne keine Rede mehr sein.

Wegen des hohen Wasserstands in den Gräben kann das Wasser nicht aus den Feldern in die Vorfluter zurückgeführt werden, berichtet Klopprogge. Rund 30 Hektar der Betriebsflächen seien mittlerweile dauerhaft vernässt und wurden aus der Bewirtschaftung genommen. „Die empfindlichen Böden verzeihen keine Fehler und sind nach stauwasserbedingter Verdichtung oft irreparabel geschädigt“.

Die Ursache für das derzeitige Binnenhochwasser sieht Klopprogge primär in der unzureichenden Bewirtschaftung der Gewässer 1. Ordnung, für die das Landesumweltamt zuständig ist.

Doch auch der Biber trage massiv zu einer Verschärfung der Situation bei, indem er durch seine Bauaktivitäten

den Abfluss erschwere und zusätzliches Wasser auf die Felder leite.

Der Nager gehöre nicht ins Oderbruch, so Klopprogge, und fordere eine strikte Bejagung, vergleichbar der des Bisams.

Naturschutz könne zudem nicht bedeuten, dass notwendige Gewässerunterhaltung unterlassen werde.

In der Landschaftsentwicklung des Oderbruchs müsse deshalb wieder ein klarer Weg in Richtung intensiver Gewässerunterhaltung eingeschlagen werden, verbunden mit einer strikten Pegelkontrolle. Nur so könnten auch die Eigenarten der hiesigen Kulturlandschaft langfristig erhalten werden.

Das Solidarprinzip stellt Klopprogge dabei nicht in Frage; es sei mehr als andere Systeme geeignet, den Gegebenheiten des Oderbruchs gerecht zu werden. Der Mensch müsse auch künftig im Oderbruch im Vordergrund stehen, sagt Klopprogge, und er denke dabei gewiss nicht zuletzt auch an Gut Friedersdorf. ♦



Grabenmeisterschaft 2010 - die zweite Meisterschaft soll Anfang Mai 2011 stattfinden. Foto: K. Überfeld

Schwierigkeiten einer Existenzgründung

Die Vision einer jungen Familie

Solikante. Seit 2003 lebt Kathleen Überfeld auf einem Hof in Solikante mit ihrer Familie ein Stück Freiheit. Kanutouren sind ein Teil der Existenz, die sie sich hier aufbauen wollen. In diesem Mai wurde die Organisation von Kanutouren als „Testballon“ mit der ersten Grabenmeisterschaft im Oderbruch gestartet.

Der Kanubetrieb ist stark von der Wassersituation abhängig. Beispielsweise bei Hochwasser kommt man unter Brücken nicht hindurch, stark verkrautete Bereiche sind nicht befahrbar. Biwakplätze fehlen an der Alten Oder. Das Abholen der Gruppen an Endpunkten von Touren ist aufwendig und teuer, so dass es sich kaum lohnt.

Ein „Wunschtraum“ wäre, dass wieder mehr Auwald auf verbreiterten Randstreifen geschaffen würde, um die Gräben und die Alte Oder reizvoller für Touristen zu machen.

Junge Leute sieht die Familie als die Zukunft der Region. Für Zugezogene wie sie sind jedoch die fehlende Infrastruktur und die schlechte Bildungssituation in der Region schlechte Voraussetzungen. ♦

Stetes Wasser höhlt den Stein

Der Landschaftspflegeverband als Dienstleister für nachhaltige Entwicklung

Kienitz. Der Biologe Thoralf Schiwietz wohnt seit 1988 im Oderbruch. Er ist Vorsitzender des Landschaftspflegeverbandes „Mittlere Oder“ e.V. (LPV), den er 1996 ins Leben gerufen hat. Im LPV arbeiten Naturschützer, Landnutzer und Gemeinden in jeweils gleichen Teilen zusammen, um die Herausforderungen einer naturverträglichen nachhaltigen Regionalentwicklung gemeinsam zu bewältigen.

Um diese Entwicklung auf den Weg zu bringen, werden Landnutzer dabei unterstützt, Fördermittel zu beantragen, sowie Naturschutzmaßnahmen organisiert und koordiniert.

In einem der ersten Projekte wurden Natura 2000-Schutzgebiete beschildert und zugehöriges Informationsmaterial

entwickelt. Man merkte jedoch schnell, dass dieses Thema zu theoretisch und praxisfern für die breite Bevölkerung ist.

Die Unterstützung der lokalen Landwirte bei der komplizierten Fördermittelbeantragung hingegen fiel auf fruchtbaren Boden. So ist es z.B. bei Einrichtung von Ackerrandstreifen oder der Anlage kleinerer Gehölzgruppen auf dauerhaft nassen Bereichen des Ackers möglich, weitere EU-Subventionen zu erhalten.

Der LPV hilft auch gern als Vermittler bei Konflikten der Landschaftsnutzung und -entwicklung. Ein gutes Beispiel war hier die Auseinandersetzung über die Biberproblematik, als sich unter der Leitung des LPV eine AG Bibermanagement zusammenfand. So war es möglich die sektoralen

Zuständigkeiten zu überwinden.

Thoralf Schiwietz sieht den LPV als wichtiges Instrument zur Verhandlung der in der Landschaft auftretenden Probleme an und hofft, dass dieses auch zunehmend von den Akteuren in Anspruch genommen wird, so zum Beispiel für einen Diskurs zur zukünftigen Wasserbewirtschaftung im Oderbruch. ♦

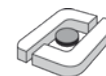


Wasserstandsanzeige

- ◆ Die Regulierung des Wasserhaushalts bildet die Grundlage für das Oderbruch als Lebens- und Wirtschaftsraum.
- ◆ Um den Herausforderungen dieser Landschaft gerecht zu werden, ist ein zusammenhängendes Gewässerentwicklungskonzept aufzustellen.
- ◆ An das vielfältige System aus natürlichen und künstlichen Gewässern im Oderbruch sind unterschiedliche Interessen von Landwirten, Fischern, Touristikern, Eigentümern und Bewohnern geknüpft. Die gegenseitige Anerkennung dieser Interessen ist Voraussetzung für eine nachhaltige Gewässerentwicklung.
- ◆ Die Landwirtschaft findet im Oderbruch günstige Bedingungen. Sie wird auch weiterhin der prägende Wirtschaftsfaktor im Bruch sein, sollte aber auf ein differenziertes Wissen um die naturräumlichen Bedingungen gegründet sein. Nutzungsänderungen in feuchten Tieflagen, die derzeit mit unverhältnismäßig hohem Aufwand entwässert werden, sind für das Oderbruch keine Notlösung sondern Alternativen, die ökologische und landschaftsästhetische Chancen bieten. Wenn die betrieblichen Strukturen entsprechend eingerichtet werden, können sie auch wirtschaftlich attraktiv sein.
- ◆ Für den Tourismus spielen neben Radwegen zunehmend die Gewässer im Bruch eine Rolle. Eine naturnähere Gestaltung der Hauptgewässer unterstützt den Aufbau der wirtschaftlichen Grundlagen dieser Ansätze.
- ◆ Fischerei ist die Form der Landnutzung im Oderbruch mit der längsten Tradition – aktuell ist sie auf ein historisches Tief gesunken. Die regionale Nachfrage nach ihrem Ertrag wird zudem von der Lebenskultur der Oderbrücker beeinflusst. Die Fischerei kann zukünftig zur Vielfalt der Nutzungsformen stärker beitragen. Dazu sind strukturreiche Gewässer von hoher Güte notwendig.
- ◆ Im Umgang mit seltenen und gefährdeten Arten sind flexible Lösungen im Naturschutz jenseits der starren Regelungen unabdingbar. Artenschutz sollte in einer Kulturlandschaft wie dem Oderbruch auch auf politischer Ebene überdacht werden. Fehlende natürliche Prädatoren erfordern ein regulierendes Eingreifen des Menschen.
- ◆ Die Menschen im Oderbruch können nicht nur gegen das Wasser leben, sie müssen es auch als Teil ihrer Landschaft begreifen. Dazu gehören auch eine Wahrnehmung persönlicher Risiken, angepasstes Bauen sowie ein vorausschauender Umgang mit Haus, Hof, Hab und Gut.
- ◆ Die Altarme der Oder sind die Lebensadern des Bruchs: für die Entwässerung, als Gewässerlebensraum, als Zeugnis der Landschaftsgeschichte, Grundlage der Fischerei und als Voraussetzung für die landschaftsgebundene Erholung.
- ◆ Das Oderbruch braucht Mut zu eigenen, intern abgestimmten Entwicklungswegen. Sie lassen sich nur in einem offenen Diskurs in der Landschaft finden und bilden die Basis für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Legislative und der Exekutive des Landes.

IMPRESSUM

Ein Gemeinschaftsprojekt von



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences



Entstanden im Rahmen einer
Sommerschule zum Thema
Wasser vom 12.-17.09.2010

Gestaltung und
Redaktion: Büro für
Landschaftskommunikation

Texte und Fotos (soweit
nicht anders angegeben):
Christoph Altmannshofer,
Kenneth Anders, Inga
Bellstedt, Matthias Eichler,
Lars Fischer, Florian
Hoedt, Tanja Kaiser, Maria
Klapper, Anne Kulozik,
Imke Mahlstedt, Sophie
Perl, Stefan Prell, Felix
Riedel, Silke Schönwald,
Konstantin Schroth, Marcel
Schwichtenberg, Uta
Steinhardt, Verone Stillger,
Patrick Thur, Almut Undisz,
Hubertus von Dressler, Julia
Wunderlich

Druck: Tastomat Eggersdorf
Auflage: 2000
Redaktionsschluss: 15.09.2010

